

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1912)
Heft: 21-22

Artikel: Mord und Massenmord
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-877390>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mit der wachsenden Macht wird die *Kirche* diesen Lehren untreu. Alle fortschrittlich gesinnten Christen wollten stets die Anwendung von Gewalt in Glaubenssachen verbannt wissen. Der Fanatismus des 4. Jahrhunderts, die lodernden Feuersäulen der Reformationzeit, die im politischen Interesse des Staates Tausende auf den Scheiterhaufen sandte, erscheinen uns als traurige Verirrungen. Gewiss, eine *theologische* Toleranz wäre Indifferentismus, aber es gibt eine Einschränkung im Kampfe gegen andere Lehren, die uns durch die Nächstenliebe diktiert wird.

Sie werden mir einwerfen, das sind ja Gemeinplätze, die du uns bringst, und an die Flammen des Holzstosses denken nur ein paar einflusslose Fanatiker. Gemach! Keine Scheiterhaufen errichten ist noch nicht christliche Duldsamkeit. Vielmehr wird der Jünger Christi jeden Kampf gegen andere Ueberzeugungen mit Ruhe und Sachlichkeit führen. Er darf sich nicht hässlicher Ausdrücke und vor allem keiner Fälschungen bedienen, er weiss, wie schwer sich manche Menschen eine religiöse Ansicht bilden, er wird diese Ansicht, als Produkt menschlicher Ueberlegung, achten; er wird versuchen, seinen Gegner zu widerlegen, ihn aber nicht mit billigen Redensarten lächerlich machen.

Mir dünkt, wenn unser Christentum erst einmal zu solcher Höhe emporsteigt, werden sich auch andere ethische Fragen leichter lösen. Wer gelernt hat, auf religiösem Gebiet tolerant (nicht gleichgültig) zu sein, der wird auch im Kampfe für eine bessere Zukunft auf Erden die richtigen Wege einschlagen.

Dass sich die Toleranz in jedem Ueberzeugungskampf einstellen muss, wenn er etwas erreichen will, ist selbstverständlich.

Auch in den Reihen der Friedensgesellschaft werden wir sie aufnehmen müssen. Mit wuchtigen Schlagworten allein ernten wir mit Recht Hohn und Spott. Unsere Zeit ist noch nicht gekommen, streuen wir auf unserem Lebensweg, jeder in seinem Kreise, den Samen neuer Ideale, versuchen wir, mit Vernunftgründen *sachlich* an der *allmählichen* Verwirklichung unserer Zukunftshoffnung zu arbeiten. Duldsam sein heisst nicht gleichgültig sein, sondern es bedeutet Verständnis haben für die hohe, uns gestellte Aufgabe, denn wer glaubt, Frieden zu ernten, wenn er in seinem Privatleben Unduldsamkeit sät?

Otto Maria Saenger (Rom).

„Kriegswahnsinn“.

Kriegführen kann man in unserer Zeit nicht mehr entschuldigen — Folter, Sklaverei, Hexenprozesse sind verschwunden, und soll der Krieg, ein Ueberrest alter Barbarei, nicht verschwinden? Wenn zwischen den Staaten dieselben Gesetze herrschen würden, wie in der bürgerlichen Gesellschaft, wenn die Politik ehrlich und wahr wäre, wenn die Zeitungen nicht im Solde der Regierungen ständen, sondern nur die Interessen der Allgemeinheit vertreten würden, so wären Kriege schon lange eine Unmöglichkeit. Hat es die mühsame, lange Kulturarbeit nicht weiter gebracht, kann kein Streit anders geschlichtet werden als durch Todschatz, Vernichtung des Gegners? Soll denn immer noch die rohe Kraft allein entscheiden, wie zu den Zeiten des Faustrechts, als die Menschheit kaum das Tierreich verlassen hatte? — Wie kann man von einem modernen oder gar humanen Kriege sprechen? Das gibt es nicht, kann es nicht geben. Jeder Krieg ist unmenschlich, und die Folgen von jedem Krieg sind eine direkte oder indirekte Ver-

rohung, ein Kulturrückgang. Die da von einer Reinigung der Atmosphäre faseln, sind entweder in einem schrecklichen Wahn befangen oder, was häufiger der Fall ist, ganz im Materialismus versunken, weil es für sie in der Welt nichts höheres gibt als Gütervermehrung, gleichviel durch welche Mittel — auch durch Mord und Raub.

In unserer gegenwärtigen Aera des Fortschritts und der höchsten Kultur ist jeder Krieg ein Wahnsinn zu nennen, ein vererbter Wahnsinn, der aller Vernunft, aller Logik ins Gesicht schlägt. Dreht sich im Leben nicht alles darum, die Gesundheit zu erhalten, Krankheiten zu kurieren, das soziale Elend zu lindern, und dann verwandelt sich alles mit einem Schlag in das Gegenteil. Diejenigen, die vorher gegenseitig ihr Leben einsetzten, um ihren Mitmenschen zu helfen, ihnen beizustehen in Krankheit, Gefahr und Not, werden im Handumdrehen zu Todfeinden und haben nur den einen Gedanken, sich den grössten Schaden zuzufügen und sich das eben noch so hochgeschätzte Leben zu nehmen. Ist das nicht Wahnsinn, heller Wahnsinn? Wer wagt es, dieser Verrücktheit Vernunftgründe gegenüber zu stellen? Kaum einer, der im bürgerlichen Leben steht und es ehrlich meint mit seiner Ueberzeugung. Aber der Wahnsinn hat Methode und es scheint, dass ein grosser Teil der Menschheit ihm unheilbar verfallen ist. Wie liesse sich sonst die immer von neuem ausbrechende Kriegslust und Mordgier erklären, die gleich einer verheerenden geistigen Pestilenz Tausende und Aber-tausende ergreift und sie wie wilde Teufel aufeinander hetzt?

Der Kriegswahnsinn ist unheilbar, so lange die Menschen nicht zu unterscheiden lernen zwischen Vaterlandsliebe und Chauvinismus, so lange eine Minderheit am Ruder ist, für die der Status quo, d. h. die Erhaltung dieses Erbübels, eine Lebensfrage bedeutet. Diese Minderheit ist beständig am Werk, auf alle mögliche Weise und mit allen Mitteln diese Wahndecken bei der Jugend zu nähren, zu verbreiten und zu vertiefen. Wer Augen und Ohren nicht verschliesst, dem mag es wohl zuweilen grausen vor den Folgen, die eine solche menschenfeindliche Polemik selbst im täglichen Leben hervorruft. Dieser künstlich genährte und immer von neuem geweckte atavistische Raubtiersinn äussert sich auf verschiedene Weise, und ein aufmerksamer Beobachter sieht mehr davon, als ihm lieb ist. — In erster Linie steht die zunehmende masslose Bewunderung der rohen Kraft — jede Sportübertreibung, jede kritiklose Anerkennung weltlichen Erfolges gehört dazu — zunehmende Sittenverrohung und ein Sichabwenden von jedwedem idealen Streben sind die unausbleiblichen Konsequenzen dieser kulturfeindlichen, unnatürlichen, künstlichen Erhaltung jenes Erbübels, des Kriegswahnsinns.

Jene aber, die ihre Macht missbrauchen und das Gesamtwohl ihren eigenen minderwertigen Interessen opfern, sie machen sich des grössten Verbrechens an der Menschheit schuldig, indem sie nicht nur deren Aufschwung und Veredelung verzögern, sondern Gefahr laufen, die zwischen den Staaten bestehende Anarchie auch auf die Gesellschaft auszudehnen.

Es gilt, den Wahnsinn zu heilen, aber nicht zu nähren, das Tierische zu unterdrücken, nicht zu wecken.

W. Kohl.

Mord und Massenmord.

Der spanische Ministerpräsident Canalejas ist der Mordwaffe eines Anarchisten zum Opfer gefallen.

Nicht allein das spanische Volk, die ganze Kultur-menschheit ist empört über die ruchlose Mordtat. Ueber die Verzweiflung der Witwe bringen die Blätter besondere Telegramme. Sie wurde zweimal ohnmächtig, als sie die Schreckensbotschaft erfuhr. Wir lesen das mit aufrichtiger Teilnahme. Das ist alles selbstverständlich!

Aber ganz unbegreiflich ist es — es existiert gar kein Wort dafür, diesen phänomenalen Widersinn zu bezeichnen — dass die gleichen Menschen nicht nur ohne Empörung und Abscheu, sondern mit Wohlbehagen zusehen, wie täglich sich Tausende gegenseitig zerfleischen mit raffinierten Mordmaschinen, mit Schiess-, Hau- und Stichwaffen, mit Fingernägeln und mit den Zähnen! Da liegt nicht *einer*, da wälzen sie sich zu Hunderten mit zerschossenen Gliedern, blossgelegten Knochen, herausquellenden Eingeweiden und abgedeckten Hirnschalen. Den wenigsten wird die Wohltat eines raschen Todes zuteil; Stunden und Tage liegen viele verlassen und vergessen im Dunkel und Regen, frierend, fiebernd und unter Höllenqualen. Nicht *eine* weinende Witwe trauert da, sondern viele Tausende, auch Bräute, Schwestern, Eltern und Waisen, die vielfach zugleich den Ernährer verloren haben und vor bitterster Armut und Not stehen. Und wo ist unser Mitgefühl, das wir einer Einzelnen nicht versagen können? Wäre es in gleichem Masse den Kriegsoffern gegenüber vorhanden, *alle* Menschen, die auf diesen Namen Anspruch machen, würden sich herzudrängen, dem Uebel — der Einrichtung Krieg — zu steuern, alle würden tätige Pazifisten. Und in diesem Moment wäre auch schon der Krieg aus der Welt geschafft, mit oder ohne Schiedsgerichtshof.

Hier, bei deinem Herzen, o Menschheit, musst du anfangen; alles andere kommt dann ganz von selbst!
G.-C.

Weshalb erhielt Fried den Nobelpreis?

Von Dr. Hans Wehberg, in Düsseldorf.

Man muss gestehen, dass der Friedenspreis der Nobelstiftung, der vor Jahresfrist zur Hälfte an Fried gefallen ist, keinem Würdigeren zuteil werden konnte. So viel Begeisterung und Liebe haben wenige Männer für eine grosse Idee empfunden als Fried für den Pazifismus. Er hat sich dieser Bewegung keineswegs angeschlossen, als ihr Sieg schon überall zu erkennen war; sein erstes Auftreten fällt in eine Zeit, wo der Boden für die Verbreitung der Friedensidee in Deutschland ein äusserst ungünstiger war. Es gehörte viel, viel Mut dazu, in den genau 20 Jahren, seitdem Fried die Fahne dieser Bewegung so hoch wie ausser der Suttner kein anderer gehalten, immer wieder in neuem Vorstosse auf das Grosse und Stolze in der Friedensidee hinzuweisen.

Als Agitator war Fried unermüdlich. Sehr oft war er auf Reisen, sei es zu den Sitzungen des Berner Bureaus, sei es zu den Friedenskongressen oder anderen Veranstaltungen, die indirekt der Friedensbewegung zugute kamen. Er hat zahllose Aufsätze in allen grossen Zeitungen des Kontinents veröffentlicht und in zahlreichen Büchern die Grundlagen des Pazifismus vertieft. Wie schwer war es den Friedensfreunden vor 20 Jahren, den Gegnern gegenüber ihren Glauben zu verteidigen! Berta v. Suttner hatte lediglich den Abscheu vor dem Kriege hervorgehoben. Nun ging Fried hin und vertiefte gegenüber den zahlreichen Angriffen den Pazifismus. Dadurch hat er sogar die deutschen Universitätsprofessoren gezwungen, sich mit dem Friedensprobleme zu befassen;

man findet Frieds Schriften in völkerrechtlichen Büchern, wie z. B. dem Völkerrecht v. Ullmanns, immer wieder zitiert. Nur die grosse Anerkennung, die sein Wirken in den Kreisen der deutschen Professoren fand, ermöglichte es ihm, vor einigen Jahren die Begründung des „Verbandes für internationale Verständigung“ anzuregen, der im Juni 1911 in Frankfurt a. Main unter Unterstützung von Männern wie Laband, v. Ullmann, Förster, Piloty, v. Liszt usw. begründet wurde.

Frieds Bücher zeichnen sich durch grosse Klarheit und Wärme der Darstellung aus. Sehr hervorragend ist sein kürzlich in zweiter Auflage erschienenes Handbuch der Friedensbewegung; bahnbrechend ist vor allem seine im vorigen Jahre erschienene Darstellung der panamerikanischen Bewegung. Ein höchst anerkanntes wissenschaftliches Werk ist das „Annuaire de la Vie internationale“, das schon in vielen Bänden vorliegt. Die bedeutendste pazifistische Schöpfung dieses Mannes ist aber die „Friedenswarte“, die er mit unvergleichlicher Energie in schweren Jahren herausgegeben hat. Wie oft drohte diese Zeitschrift einzugehen! Aber immer wieder versuchte er es, und heute ist ihre Existenz vollkommen gesichert und ihr Umfang ein ganz bedeutender. Wer heute völkerrechtlich arbeiten will, kommt ohne die „Friedenswarte“ nicht aus. Prof. Lammasch erklärte einmal, sie sei von geradezu unersetzlicher Bedeutung, und Prof. Lentner betonte: „Die „Friedenswarte“ ist eine vornehme, mit der Geschichte des Völkerrechts der Gegenwart innig verknüpfte Zeitschrift.“ Und nicht anders als in Oesterreich denkt man in Deutschland. Der Vorsitzende der deutschen Gruppe der interparlamentarischen Union, Prof. Eickhoff, schrieb mir kürzlich: „Früher verspottet, ist die „Friedenswarte“ jetzt ein vielgeachtetes Organ geworden.“ Die allgemeine Sympathie, der sich die „Friedenswarte“ erfreut, geht auch aus dem Erfolge eines Aufrufs hervor, den ich Ende des vorigen Jahres veranstaltete, um die „Friedenswarte“ an alle deutschen und österreichischen Hochschulen und Universitäten, sowie viele studentische Korporationen senden zu können. Damals haben die hervorragendsten internationalen Juristen grössere Summen für die „Friedenswarte“ gegeben; ich nenne: die Hofräte Lammasch und Strisower, Exzellenz v. Plener, Geheimrat v. Bar, Geheimrat v. Martitz, Exzellenz Laband, Geheimrat v. Ullmann, Exzellenz Asser-Haag, der Vizepräsident der ersten Haager Konferenz, van Karnebeek, usw. Auch die Nobelstiftung gewährte schon damals 400 Kronen. Würden alle jene Männer die Zeitschrift unterstützen, wenn sie sie nicht für sehr wertvoll hielten?

Nicht nur die wissenschaftliche Tiefe, sondern vor allem auch die Vornehmheit der Fried'schen Kampfweise hat ihm die zahlreichen Anhänger verschafft. Wenn er treffen wollte, so sassen seine Hiebe stets; aber sie verletzten nie tief, denn Fried achtete auch den Gegner.

In schönen Worten hat einmal Fried auf seine Entwicklung in einem Briefe an mich vom 1. März 1910 hingewiesen, als ich in der „Deutschen Revue“ auf die Bedeutung und Wandlung der Friedensbewegung hingewiesen hatte. Er schrieb damals u. a.: „Die Erwähnung der Umwandlung meiner Anschauungen ist zutreffend. Ich betone selbst immer, wenn auf die Veränderung der öffentlichen Meinung gegenüber der Friedensbewegung hingewiesen wird, dass sich nicht nur die Öffentlichkeit, sondern auch die Friedensbewegung verändert hat. Mein „Katechismus der Friedensbewegung“ erscheint mir heute als eine lächerliche Jugendarbeit, wenn ich zur Zeit der Ab-